

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mitteilungen aus Oldenburg

Oldenburg, 9.1843 - 14.1848 [?]

No. 5, 4. Februar 1843

urn:nbn:de:gbv:45:1-4432

Mittheilungen

aus

Oldenburg.

Ein

vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Neunter Jahrgang.

N^o 5.

Sonnabend, den 4. Februar.

1843.

Dramaturgische Studien

von Dr. Adolf Stahr.

Der Sohn des Fürsten.

Trauerspiel in fünf Akten von Julius Moser.

(Fortsetzung.)

Die Poesie hat eine schwere Aufgabe zu lösen, wenn sie im Drama ihre Hauptfiguren aus der Geschichte nimmt, oder dieselben in einer Gestalt vorführt, welche, wenn auch selbst historisch, doch von der fest gewordenen Tradition der Historie abweicht. Der große preussische Friedrich, der Held seines Jahrhunderts, der einzige deutsche Heldenkönig der neuen Zeit, wer kennt ihn nicht, als hätte er ihn gesehen? Geschichte und Poesie, Griffel und Meißel haben ihn unserer Phantasie eingeprägt mit Krückstock und Dreimaster, mit dem Adlerblick des Auges über dem Thurm der Nase, in den scharfen, tief gefurchten geistdurchleuchteten Zügen, die kein Stümper jemals ganz verfehlte und kein Meister je ganz erreichte. Der Schrecken seiner Feinde, der Trost und die Hoffnung seiner Krieger in der Schlacht, Witz, Spott und Satyre auf den beredten Lippen im Kreise der Gewählten, Donhommie und Laune im Verkehr mit Bürger und Bauer, gedankenschweres Sinnen in der Einsamkeit seines Sanssouci, oder den letzten Scheideblick der Abendsonne zuwendend, ein sterbender Adler, — so steht er vor uns, lebt er in uns, so sehen wir ihn, immer denselben, den bewährten Helden und König, dessen pergamentne mummienbraune Züge kein Schimmer mehr von den Jugendtagen des Jünglings beleuchtet.

Und doch war auch diese alternde Gestalt ein Jüngling, um dessen Nacken lang die Locken flatterten, der für die Ideale der Liebe und Freundschaft glühend schwärmte, der sich in dem schäumenden Becher der Begeisterung für Freiheit und Menschenwürde, für Dichtung und Philosophie, für Alles Höchste und Tiefste auf Erden berauschte, und in tiefer Nacht der ihn umgebenden Barbarei, die ihre eisernen Fesseln um ihn zu schmieiden suchte, mit heiserer Sehnsucht nach dem Lichte einer neuen Freiheit, einer neuen Zeit rang und lechzte. Auch dieser Jüngling Friedrich ist historisch, aber er gehört dem biographischen Theile der Geschichte an. Er war die Blüthe, aus der die reife Frucht des welthistorischen Mannes und Herrschers erwuchs. Den letzteren hat die Tradition der Geschichte in uns mit unverrückbar festen Zügen aufgerichtet, ihn mit eisernem Griffel der Vorstellung der Nachwelt eingegraben. Der erstere soll sich die Leibhaftigkeit seines Daseins in und durch die Poesie erst erkämpfen. Wird es ihm gelingen? Die Aufgabe ist schwer, ihre vollständige befriedigende Lösung vielleicht unmöglich. Soll sie darum der Dramatiker nicht wagen? Ist es nicht eben das Schwierige, unüberwindlich scheinende, das mit magischem Zauber die Geister zum Kampfe lockt?

Moser hat den Versuch gewagt, wir wollen sehen, wie er ihn gelingen. Er führt uns den Jüngling Friedrich vor, wie er unter der eisernen Zucht eines starren, eigenwilligen Vaters fast gebrochen, an sich selbst und seiner Zukunft verzweifelnd sich selbst aufzugeben und in den Armen der Liebe Ersatz und Selbstvergeßenheit zu suchen im Begriff steht; wie ihn hier die edle Erbschaft der liebeglühenden Orzelska von einem solchen Aeußersten, seiner

Bestimmung Unwürdigen zurückhält, dort ein Freund, ein für den hohen Königssohn, für Preußens Ehre und Zukunft bis zur Schwärmerci begeisterten Jüngling, den tief in der Seele schlummernden Gedanken, unwürdige Fesseln zu brechen, zur entscheidenden That heraufbeschwört. Das Aeußerste des Drucks ruft das Aeußerste des Widerstandes hervor. Die Befreiung mißlingt. Der letzte Zusammenstoß zweier entgegengesetzter Naturen in Vater und Sohn erfolgt. Auf beiden Seiten lastet neben dem Rechte die Schuld, beide sahen in dem, worin sie jeder stark sind, nur die Schwäche des andern, beide gerietben so in Unrecht und Sünde. Dieser Conflict ist tragisch, und seine Lösung ist's nicht minder, wenn auch nicht in höchster Potenz. Des Freundes freiwilliger Opfertodt auf der einen, die Anerkennung seiner Schuld gegen die im Könige verkörperte Majestät des Staats, und der Berechtigung, welche in des Königs und Vaters Willen liegt, auf der andern Seite, führt die Lösung wie die Versöhnung herbei.

Der Held der Tragödie ist nicht Friedrich Wilhelm und nicht Friedrich, es ist Kette. Sein Geschick ist tragisch und er allein erfüllt seinen Beiriff in der Tragödie. Ihn haben wir daher als den Mittelpunkt des Kunstwerks anzusehen, und daß wir dies müssen, ist des Dichters That und sein Verdienst.

Aus einem alten Adelsgeschlechte des Reichs entsprossen, durch Vater und Dheim dem Herrscherhause nahe gestellt, nach Ehre und Thaten dürstend, angehaucht von dem frischen Hauche des Geistes, der von Westen über Deutschland kam, hat er frühe schon zu dem ihm verwandten Geiste des Königssohnes sich hingezogen gefühlt. Es gährt und treibt in ihm derselbe Gedanke an die Erhebung und Größe seines Vaterlandes, der Friedrichs junge Seele füllte. Ihm nahe zu sein, ist sein Drang und Streben. Mit ihm vereint einst seine Ideale zu erfüllen und eine neue Zeit heraufzubeschwören, der rastlose Gedanke seiner Seele. Er ist kein Junker wie die andern auch. Er hat studirt, hat Akademien besucht, und seinen Geist mit Geist und Wissen genährt. Er hat die Welt gesehen, und kennt eine freiere Entfaltung des Lebens, wie sie England's meerumflößnes Eiland ihm zeigte. So erscheint er am Hofe, eingeführt durch seinen alten achtzigjährigen Dheim, den Feldmarschall von Wartensleben. Das ritterlich adlige Wesen, die kurzen bestimmten Antworten, der entschlossene Muth seiner ganzen Erscheinung gefallen dem Könige. »Wollte Gott, ich wär ein solcher Sohn bescheert!« Er ernennet ihn zum Offizier bei seiner Garde Gensdarmes, und bestimmt ihn zum näheren Umgange des Prinzen, dem er ihn als seinen Freund vorführt. Der Prinz ist gereizt. Er hat so eben von dem Vater, der seinem Unmuth über des Sohnes Wesen und Betragen, sein Versprechen, Hütenspielen, Voltairereisen, Schuldenmachen u. s. w. gegen seine Getreuen Dissa, Grumbkow, Nagmer und Finkenstein Luft gemacht hat, harte Worte

hören müssen. Er wendet sich an den, gleichsam zu ihm beorderten Freund mit der bitteren Rede:

So läßt Du Dich auf Freundschaft kommandiren?
Da hast Du's weit gebracht.

Doch der angeborne Blick, der den Geist immer das ihm Verwandte erkennen läßt, bewährt sich auch hier. Er sirt ihn scharf, als wollte er in seiner Seele lesen, und dieser Blick dringt tief in's Innerste:

Schwermüthig finster, doch entschlossen sehn
Mir Deine Augen in das Angesicht,
Mir ist als würden wir uns noch verstehn.

Mit dieser Zeichnung steht es, um dies beiläufig hier zu bemerken, nur im scheinbaren Widerspruch, wenn ihn der alte Dheim und die Kameraden den »wilden« Kette nennen. Sein verwegener Muth, seine hochfliegenden Gedanken geben sich in untergeordnetem Kreise nur in einzelnen kecken Reiterstücken und Ausbrüchen jugendlicher Kühnheit kund.

So ist denn der heißeste Wunsch des jungen Schwärmer erreicht. Der König selbst — und dies ist ein, dem Dichter, wenn ich nicht irre, allein gehörender Zug — hat ihn dem von ihm schwärmerisch verehrten Prinzen nahe gestellt, und dieser selbst in ihm den künftigen Freund erkannt. Und nie that ein Freundesherz dem königlichen Jünglinge mehr noth, als gerade auf diesem Wendepunkte seines Schicksals. Denn der strenge Vater will endlich selbst mit aller Macht des Herrschers und des Vaters den Sinn des Sohnes nach dem eignen Willen formen. Der Erzieher des Prinzen, Graf Finkenstein, der seines Bögling's Sache in der ersten Scene des ersten Aktes mit warmen Herzen und tiefer Einsicht in des Prinzen eigenartige Natur führt, erscheint dem Könige zu milde und nachsichtig.

Ich merke wohl (sagt der König zu ihm) er hat Euch eingeschüchtert
Mit seiner scharfen Zung' und spöttlichem Wesen,
Von jetzt an will ich selber ihn erziehn,
Und ihn wie eine Damascenerklinge
Zusammendrücken bis zum Griff hinan,
Daß man erfährt, was endlich zu ihm ist,
Und wenn die Klinge auseinanderprängt!

Dieser Erziehungsmethode gemäß verfährt denn auch der König. Und die Proben, welche wir davon sehen, genügen, die unglückselige Lage des Prinzen darzustellen. Schon im ersten Akte durfte er dem Vater mit rührender Bitte sagen:

Wenn Ihr mir nur ein wenig Freiheit schenktet
Haushälterisch, wie mit erspartem Pfennig
Wollt' ich umgehn mit ihr; gewiß, mein Vater,
Ihr würdet sehn, daß aus mir etwas wird.
So wie ich bin, ist eigen Nichts an mir,
Befohlen ist mir: was ich denken muß,
Was nicht, befohlen: was, wie lang' und wie
Ich beten darf, wie oft mich täglich waschen,
Und wie ich aehn und stehn und liegen soll!
Und ich bin nichts als nur Minutenzeiger,
Die Schloßuhr geht so pünktlich nicht als ich.
Mein Vater! schenkt' mich mir selbst einmal
Dann sollt' Ihr sehen wer von Natur ich bin,

Setzt nur ein Automat der Disciplin,
Bin eine Null ich hinter euren Zahlen!
Ja, ich begreife auch, daß Ihr zuweilen
Ungnädig seid; ich selbst kann mich nicht lieben! —
Mein Vater, laß mich menschlich einmal fühlen.

Und wenn auf solche Bitten der König keine andere Antwort hat als die:

Subordination sollst Du begreifen!

so können wir es mit dem Prinzen fühlen, wenn er im zweiten Auftritte des zweiten Aktes es gegen seinem Ratte ausdrückt:

Nicht länger kann ich das ertragen,
Ich geh' zu Grund im unerhörten Druck.

Doch kehren wir jetzt zu Ratte zurück. Mit ganzer Seele hat er sich seinem Ideale, dem Prinzen hingegeben. An ihn knüpft er das Werden einer schönen Zeit, einer Zeit geistiger Erhebung, eine Zeit großer Thaten. Dieser Fürstensohn, einst König, scheint ihm berufen, alle Jugendideale zu verwirklichen. Er soll

— wie Frühlingsetwetter, donnernd, flammend
Hinunterbrechen in die schwüle Nacht
Und in die träge Sumpflust un'rer Tage.

Und nun muß er sehen, wie dieser edle Geist der Starrheit wohlmeinender Beschränktheit gegenüber, in unwürdiger Knechtschaft sich selbst verzehrt, ja sich selbst zu verlieren in Gefahr ist: muß sehen (Akt II, Sc. 2):

— aus Mißverstand zertrümmert
Das größte Herz, das schlägt in dieser Zeit,
In Witz und Spott den himmelstürmenden
Gedanken in die funkelnd sich zersplittern,
Und jeder Splitter schneidet in mein Herz.

Der zweite Auftritt des zweiten Aktes zeigt ihn so dem Prinzen gegenüber. Mit aller Begeisterung einer edlen Seele ruft er dem an sich selbst Verzweifelnden, einem blinden »Schicksal« sich hingebenden Wahnenden das Trostwort zu: den eignen Gott in sich zu begreifen, größer zu sein, als der Druck der Gegenwart:

Sei wie Alkmenens Sohn, zum Knecht erniedrigt,
Doch noch ein Held, der lächelnd Schmach erduldet
Bis siegreich selbst den Tod er überwindet.

Ja, er wagt es für den letzten Fall des Unerträglichsten, das Alleräußerste als Rettungsweg durch kühnen Entschluß ihm in die Aussicht zu stellen:

Dem Kühnen ist das Schicksal immer günstig.
Es giebt noch Länder, wo vergönnt es ist,
Ein Mensch zu sein, sich groß und frei zu fühlen!
In England —

Friedrich.

Ratte!

Ratte.

Herrscht Deiner Mutter Bruder,
Sie wirbt für Dich um seine schöne Tochter.
In welcher Schule könntest Du dort lernen,
Ein Fürst zu sein mit einem freien Volk!
Bist Du ein Ritter, scheu' die Brautfahrt nicht,
Laß mich Brautwerber sein bei Deiner Zukunft! —

Das verhängnisvolle Wort der Flucht ist ausgesprochen. Zwar hallt es noch nicht mit vollem Klange in des Prin-

zen Seele wieder. Denn noch hält ihn die Liebe zu der schönen Orzelska gefesselt in ihren Banden, noch will er wenigstens »sich träumen«, da zu leben ihm nicht vergönnt ist. Aber das Saamenkorn eines künftigen Entschlusses ist in seine Seele gesenkt, und die Freunde besiegeln den Bund für Tod und Leben, den der Talisman eines gefahrvollen Geheimnisses mit allem Zauber knüpft. Diese Scene ist wunderschön, und nur schwer versage ich es mir, den Schluß derselben hier mitzutheilen, in welchem Ratte im Strome glühender Begeisterung dem geliebten Freunde den Schwur der Treue leistet, und das befriedigende Bewußtsein des Königssohnes auf seiner einsamen Höhe und in seiner Verlassenheit ein Freundesherz gefunden zu haben, diesen selbst aus der Bitterkeit und Schärfe seiner künstlichen Stimmung heraushebt. Der mächtige Eindruck dieser Scene mit all' den Folgen, die daran die Zukunft knüpfen kann, tönt noch nach in dem Monologe, in welchem Ratte den seine Seele bewegenden Gedanken, nachdem ihn der Prinz verlassen, Worte leihet, und eine Verahnung des tragischen Ausgangs, der blutig auf sein Haupt zurückfallen soll, steigt in uns auf:

Ihr mächtigen Dämonen, die ihr weht
Ist aus Gedanken eines Reiches Schicksal
Als Hieroglyphen in das Leichentuch
Der Weltgeschichte, kluge Webermeister
Werft als unnütze Spule mich nicht weg! —
Doch soll ich lieber Euch Baumeister nennen,
Und müßt ihr in den Grund, wie man erzählt, —
Einmauern einen Menschen, weil den Bau
Nicht eher dulden unterird'sche Geister,
So nehmt mich hin! und wölbet über mich
Die neue Zeit, das Haus der Hohenzollern
Und schwarz und weiß vom Siebel weh' die Fahne!

(Fortsetzung folgt.)

M u s i k.

Nicht bloß unserer Zeit ist es aufgehoben gewesen, große Kunststücke in der Musik zu hören und zu sehen, schon vor hundert Jahren war »die Musik so hoch gebracht,« daß man »nie erhörte Stücke« vorlegen konnte. Folgendes »Avertissement« eines gerade vor hundert Jahren unsere Gegenden bereisenden Virtuosen mag das beweisen.

Avertissement.

— Einem ehrsamem Publico wird hiermit bekannt gemacht, daß Johann Martin Platon, von Dernbach aus dem Fuldischen gebürtig, im 7ten Jahr sein Augenlicht verlohren, dennoch schön von Angesicht, auch die Musik so hoch gebracht, daß er verschiedene nie erhörte Stücke denen Herrn Herrn Liebhabern vorlegen kann. Demahlen sich allhier befindet und seine Dienste höflichst anbietet.

B e s e h e n d e :

1. Blaset er Waldhorn und streicht Violin zugleich.
2. Blaset Waldhorn und Violin zugleich mit verschiedenen Decorationen.
3. Zwey Waldhorn Imo und 2do.
4. Zwey Waldhorn und streicht Violin zugleich.
5. Trompet und Violin zugleich.
6. Zwey Trompeten Imo und 2do zugleich.
7. Violin und polnischen Voß.
8. Violin und Basson.
9. Violin umgekehrt auf dem Bogen zu streichen.
10. Ein doppelte Harpffen auf 4 verschiedene Arten zu schlagen.
11. Zwey Flöthen Imo und 2do zu Blasen.
12. Ein unverstimmte Violin zu streichen ohne solche vorher zu stimmen.

Die Herren Liebhaber können versichert seyn, daß sie ein völliges Concerto daran haben werden, der ich mich ihrem zahlreichen Auditorio und ferneren Recommendation unterthänigst befehle.

C o n c e r t .

Das schon im vorigen Jahre angekündigte Concert des Herrn Organisten Nothe, welches wir schon aufgegeben glaubten, findet zu unserer großen Freude doch noch Statt, und zwar jetzt ganz gewiß am

Freitag, den 17. Februar.

In dem ersten Theile dieses Concerts wird Hr. Nothe uns mit Vorträgen auf dem Fortepiano erfreuen, wozu er das »Concertstück« von C. M. v. Weber und le gaze d'amitié, Ronde von Kalkbrenner, ausgewählt hat.

Im zweiten Theile werden wir den hier leider so seltenen Genus haben, eine vollständige Cantate mit Orchester-Begleitung zu hören. Hr. Nothe wird nemlich »den Ostermorgen,« Gedicht von Tiedge, componirt von S. Neukomm, zur Aufführung bringen, unterstützt von vielen Dilettanten und der Hofcapelle.

Wir können einen genussreichen Abend versprechen, da die liebliche Composition in den Proben sehr angeprochen hat, und daher wollen wir von Herzen wünschen, daß die vielfachen Bemühungen, welche der Hr. Concertgeber angewandt, und welche so oft vereitelt worden, nicht unbelohnt bleiben, zumal die Unkosten eines Concerts jetzt dem Publicum bekannt sind.

C

N. B.

In Nr. 8 der Neuen Blätter für Stadt und Land heißt es sprichweise: »Schwelgerei, Roheit und Unmuth sind mit Unwissenheit Geschwister.« Dazu gehört unten am Rande folgende Anmerkung der Redaction: »Dies leugnete bekanntlich neuerlich ein Aufsatz in der Allg. Zeitung über den Communismus.« — Bekanntlich? — Die Leser der Allg. Zeitung werden doch, glaub' ich, große Augen machen und fragen: wo steht es? und wie steht es da? — In dessen wahr oder nicht wahr: ist das Ort und Gelegenheit, Pfeile gegen eine anerkannte, allverbreitete Zeitung abzuschließen? — und überdies will doch auch jedes Ding mit der Manier gethan sein.

Ein Leser der Neuen Blätter
und Mitarbeiter.

Kirchennachricht.

Vom 27. Jan. bis 3. Febr. sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: Hilbert Schellstede und Margarethe Meyer.
2. Getrafft: Charlotte Johanne Großkopf, Paul Friedrich August Timpe, Johanne Henriette Gerhardine Auguste Behrens, Gustav Martin Christophher Lilly. Ein unehelicher Knabe.
3. Beerdigt: Joachim Conrad Winkler 54 J. Anna Harms 8 J. Ernst Johann Anton Greve 5 J. Margarethe Elisabeth Presuhn, geb. Schlemmer 69 J. Peter August Bruhn 56 J. Gerhard Albert, Potes 1 J. Anna Catharine Harms, geb. Mohrmann 40 J.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntage den 5. Febr.

Vorm. (Anf. 8½ Uhr) Herr Pastor Gröning.
Vorm. (Anf. 10 Uhr) Herr Hosprediger Walroth. (Nach der Predigt Ordination durch Herrn Geh. Kirchenrath Dr. Böckel.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Collaborator Rieken.

Der am 3. Febr. eingesandte Artikel hat nicht aufgenommen werden können, weil der Einsender sich der Redaction nicht genannt hat.

Hierbei № 52 des

Wöchentlichen literarischen Anzeige-Blatts 1842,

ausgegeben von der

Schulzischen Buchhandlung.

Redacteur: Oberamtmann Strackeyan.

Druck und Verlag: Schulzische Buchhandlung.

Mittheilungen

aus

Oldenburg.

Ein

vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Neunter Jahrgang.

N^o 6.

Sonnabend, den 11. Februar.

1843.

Dramaturgische Studien

von Dr. Adolf Stahr.

Der Sohn des Fürsten.

Trauerspiel in fünf Akten von Julius Moser.

(Beschluß.)

Nur zu bald naht die so herausbeschworne Stunde der Entscheidung. Die Spannung zwischen Vater und Sohn steigt in gefahrdrohender Weise. Der König wird mehr und mehr irre an dem Prinzen, in welchem er den Vollender seines Werkes, den Mehrer der innern Kraft und Stärke, der äußern Ehre und politischen Bedeutung seines Reichs und Volks sich erziehen will. Die Selbstvergeffenheit, mit der der Prinz um seiner Leidenschaft zur Drzelska »Kron und Scepter in den Staub werfen« will, um ein »Mensch zu sein wie andere«, empört ihn; die Pläne, an welchen Friedrich mit der englischen gegen die österreicheische Hesparchie zum Sturze Dessau's und Grumskow's sich betheiliget, *) reizen ihn zu grimmen Zorne. Das Aeuferste geschieht. Im Angesichte der Freunde und Diener seines Vaters als Verräther behandelt, mit der Schmach der Feigheit gebrandmarkt, verläßt der König

*) Beiläufig: Hier hätte der Dichter deutlicher und schärfer die Intentionen Friedrich's und seiner Partei herausheben müssen. Dieser bedeutende Punkt bleibt zu sehr im Unbestimmten. Jene Pläne und Intriquen sind historisch, und was mehr, sie sind nothwendig auch für das Gedicht, um Friedrich mehr in Action zu setzen, und ihm für seine Freiheit-handeln zu lassen, ehe er zur Flucht schreitet.

den Prinzen, und der herbeisürzende Ratte findet ihn nach jener furchtbaren Scene (III, 6) aus der Ohnmacht seiner Sinne zurückkehrend in halbwahnsinnigem Schmerze den empöbten Gefühlen Luft machend. Jetzt ist die Stunde der Entscheidung gekommen:

Das freilich darf mein Friedrich nicht ertragen!
ruft Ratte ihm zu. Und es ist ein schöner, tief poetischer Zug, daß derselbe Ratte, den wir so eben kurz vor dem Zusammentreffen des Königs mit dem Kronprinzen in träumerisch-düstere Melancholie versunken, die schwermüthige Romanze vom treuen Fahnenjunker zu Quanzens Flöte recitiren hören, — jetzt plötzlich vom Wirbel bis zur Zeh mit eherner Willens- und Thatkraft geharnischt vor uns steht:

Du sollst das nicht ertragen, handeln mußt Du!
Das Schicksal preiß ich, treibt es Dich zur That.
Die fürchterliche Stunde ist gekommen
Die ich für Dich oft betend hab' erfleht,
Denn jedem großen Menschen naht sie;
Wie einen dürrn Stab bricht sie entzwei
Die Gegenwart und die Vergangenheit
Und wirft ihn lachend in das Meer der Zukunft.
Da müssen in ihm alle Kräfte wachen
Bis zum Zerreißen sich die Sehnen spannen,
Erkämpfen muß er jeden Augenblick,
Aus dem Verderben selber sich gewinnen
In Schrecken und in Schmerzen sich gebären. —
Und so begrüß ich jubelnd diese Stunde,
Die aus den Jugendträumen Dich erweckt,
Mit schwerer Hand und einem Donnerschlag.

Ohne Stocken und ohne Zaudern ergreift der Prinz den Vorschlag. Man kann sagen, es sei jetzt vielmehr der eigne Entschluß, dem der Freund nur die Worte leiht.